

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Janich, Peter

**Kein neues Menschenbild**

Zur Sprache der Hirnforschung

© Suhrkamp Verlag

edition unseld 21

978-3-518-26021-0

edition unseld 21

Die gegenwärtige Debatte um die Hirnforschung und ihre Folgen für unser Menschenbild, für Gesetzgebung, Rechtsprechung, Erziehungsstile und Geschichtsverständnis spielt sich in einer wenig reflektierten Sprache ab. Von neurophysiologischen Termini bis zur populärphilosophischen Rede über Kognition, Willensfreiheit und Selbstbewußtsein, von der wissenschaftstheoretischen Diskussion über Erfahrung, Experiment, Beweisen und Widerlegen bis zu weltanschaulichen Anrufungen von Werten reicht die Bandbreite sprachlicher Mittel. Polemische Schärfe und begriffliche Oberflächlichkeit sind die komplementären Züge eines Aufeinanderirendens und Aneinandervorbeiredens, denen philosophisch mit Sprachkritik zu begegnen ist. Zwar sind die diskutierten Fragen sicher keine reinen Sprachprobleme. Aber ohne Klärung der sprachlichen Verhältnisse sind sie gar nicht zu klären. Dies gilt nicht nur für die öffentlichen Diskurse über sogenannte Körper-Geist- oder Leib-Seele-Probleme, sondern auch für Ansprüche und Ergebnisse der Fach-, im besonderen der Neurowissenschaft. Sie rühren in klärungsbedürftiger Weise an unser traditionelles Menschenbild ebenso wie an unser Wissenschaftsverständnis.

Peter Janich analysiert die Verwendung einiger der häufigsten, bisher kaum ausreichend definierten Begriffe auf sprachtheoretische Fallen hin. Ferner werden »naturalistische« Ansätze der Neurowissenschaft untersucht und auf dem Hintergrund einer kulturalistischen Theorie gedeutet. Denn eine Wissenschaft, die das Subjekt, als das sie selbst agiert, zugleich leugnet, gerät in einen grundsätzlichen Widerspruch.

Peter Janich, geboren 1942, ist Professor emeritus für Philosophie an der Universität Marburg. Im Suhrkamp Verlag erschienen u. a. *Kultur und Methode* (2005), *Was ist Information?* (2006).

Kein neues Menschenbild  
Zur Sprache der Hirnforschung

Peter Janich

Suhrkamp

Die *edition unseld* wird unterstützt durch eine Partnerschaft mit dem Nachrichtenportal *Spiegel Online*. [www.spiegel.de](http://www.spiegel.de)

edition unseld 21

Erste Auflage 2009

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009

Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Photographie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jouve Germany, Kriftel

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlaggestaltung: Nina Vöge und Alexander Stublić

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-26021-0

I 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

Kein neues Menschenbild



# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	Einleitung: Das sprachkritische Programm . . . . .	9
<b>2</b>	Sprechen als vernünftiges Handeln . . . . .	18
	Handeln und Verhalten . . . . .	18
	Sprechen als Handeln . . . . .	19
	Methodische Ordnung . . . . .	22
	Anfangsprobleme . . . . .	25
	Sprachregeln . . . . .	28
	Sprechhandlungstypen . . . . .	30
	Sprachebenen . . . . .	34
	Versubstantivierungen . . . . .	37
<b>3</b>	Objektsprache: Die Gegenstände der Hirnforschung	40
	Hirn oder Gehirn? . . . . .	40
	Erste Begegnung im Alltag . . . . .	41
	Das tote Hirn . . . . .	42
	Hirn als Organ . . . . .	43
	Neurosprache . . . . .	44
	Das lebende Hirn . . . . .	47
	Struktur und Funktion . . . . .	50
	Physik und Chemie . . . . .	52
	Physiologie . . . . .	57
	Kausale Wirkungen . . . . .	59
	Verschaltungen . . . . .	61
	Steuern und Regeln . . . . .	63
	Signal, Nachricht, Information . . . . .	66
	Evolution 1 . . . . .	74
	Mensch und Tier . . . . .	77
	Evolution 2 . . . . .	82
	Kleines Fazit . . . . .	87

<b>4</b>	<b>Parasprache: Die Ziele der Hirnforschung</b>	<b>90</b>
	Popularisierungen	91
	Selbstverständnisse in der Hirnforschung	95
	Parasprache und Programm	99
	»Decade of the brain«	100
	Das »Manifest«	102
	Ölbildmetapher	105
	Sinnlose oder utopische Programme?	111
	Exemplarische Rekonstruktion von Explananda	114
	Explananda aus der Psychologie?	114
	Explananda aus den Geisteswissenschaften?	116
	Explananda aus der Philosophie?	118
	Analytische Philosophie des Geistes	119
	Philosophie als Wissenschaftskritik	122
	Explanandum für Beobachter oder Teilnehmer?	125
	Vollzug statt Beschreibung	126
	Die Rede vom »Ich«	128
	Kleines Fazit	135
<b>5</b>	<b>Metasprache: Die Methoden der Hirnforschung</b>	<b>136</b>
	Wo bleibt die Wissenschaftstheorie?	139
	Philosophische Alternativen	146
	Methoden als Handlungsweisen	148
	Experimente	152
	Experimente mit Personen	155
	Modell und System	165
	Emergenz	168
	Erkenntnis und Irrtum	174
<b>6</b>	<b>Fazit: Kein neues Menschenbild</b>	<b>177</b>
	Anmerkungen	182
	Literaturverzeichnis	183
	Personen- und Sachindex	186

# 1 Einleitung: Das sprachkritische Programm

Eine Diskussion der Neurowissenschaften, die ihre engen naturwissenschaftlichen Fachgrenzen verläßt, findet vielerorts, insbesondere auch im englischen Sprachraum, statt. Doch die deutschsprachige Debatte zur »Hirnforschung« weist einige Besonderheiten auf:

- Sie betrifft keine naturwissenschaftlichen Forschungen im eigentlichen Sinne: Weder neuroanatomische noch neurophysiologische, weder biochemische noch evolutionstheoretische Befunde werden diskutiert oder gar bezweifelt, sondern der Fachkompetenz der Experten überlassen.
- Wo die Debatte die Labors der Fachinstitute verläßt, betrifft sie Ansprüche, Deutungen und Konsequenzen der Hirnforschung. Medium der Debatte ist eine Sprache, die weder an naturwissenschaftlichen noch an anderen Fachsprachen orientiert ist: Weder das »Manifest« elf führender Neurowissenschaftler (2004) noch auflagenstarke Taschenbücher, weder renommierte Popularisierungsmagazine der Wissenschaften noch zahlreiche Artikel in führenden Tages- und Wochenzeitungen sprechen eine Fachsprache. Sie bedienen sich im wesentlichen der gehobenen Alltagssprache.
- In einem Aufeinander-Einreden und Aneinander-Vorbeireden wird der in deutscher Sprache besonders gepflegte Gegensatz von Natur- und Geisteswissenschaften wiederbelebt und zu einem Grundsatzstreit der Welt- und Menschenbilder stilisiert.

Unter diesen Umständen ist es nicht überraschend, daß diese Debatte keine erkennbaren Fortschritte macht. Innerhalb der beteiligten Parteien mögen Klärungsgewinne zu verzeichnen

sein; aber Überwindungen oder gar Lösungen der Meinungskonflikte zeigen sich nicht einmal dort, wo gelegentlich Naturwissenschaftler mit Philosophen kooperieren. Der wohl wichtigste Grund für diese Entwicklung liegt in einem Sprachproblem, genauer in einer Vernachlässigung der Sprachlichkeit der ganzen Debatte. Die begriffliche Nachlässigkeit, mit der die Kernpunkte des Konflikts verhandelt werden, hat ihren Grund in Überzeugungen, die aus bestimmten Sprachphilosophien stammen. Sie laufen darauf hinaus, Klärungen der sprachlichen Mittel für unerheblich, für unmöglich oder gar für nicht wünschenswert zu halten.

Dieser Situation soll durch eine *Sprachkritik* begegnet werden, die auf sprachliche Mißverständnisse und ihre Gründe aufmerksam macht, begriffliche Verbesserungsvorschläge unterbreitet und eine Versachlichung der Debatte erreichen möchte. »Kritik« ist hier nicht im Sinne der Alltagssprache als Ablehnung oder Mäkelei gemeint, sondern im philosophischen, auf das griechische Verbum *krinein* (»unterscheiden, beurteilen«) zurückgehenden Verständnis. Die drei berühmten Kritiken Kants waren ja auch keine Ablehnungsschriften, sondern begriffliche Klärungsunternehmen. Sprachkritik ist die wichtigste Aufgabe, die die theoretische Philosophie heute übernehmen kann.

Die Probleme der Hirnforschung sind mit Sicherheit weder ausschließlich noch reine Sprachprobleme. Aber um welche Art von Problemen es dabei geht, läßt sich nur nach Behebung sprachlicher Unklarheiten überhaupt feststellen. Mehr noch, es mangelt der gesamten Debatte an Aufmerksamkeit dafür, daß alle Probleme erst einmal sprachlich formuliert sein müssen, um bearbeitet und gelöst werden zu können; und dabei gibt es viele Freiheitsgrade in den begrifflichen Mitteln.

Ein untrüglicher Indikator für diese folgenreiche Lässigkeit ist die Verwendung des Wortes »biologisch«, und zwar bis zur Nennung eines Gegenbeispiels bei allen Autoren der Debatte zur Hirnforschung: »Biologisch« ist das Adjektiv zu »Biologie«, das heißt zu einer »Lehre« oder »Wissenschaft« vom Lebendigen. Bis in die undisziplinierte Alltagssprache hinein sind wir aber gewohnt, den Unterschied zwischen einem Gegenstand und der Wissenschaft von diesem Gegenstand zu verwischen. Wir sagen »soziologisch«, wenn wir »sozial« meinen, und wir sagen »psychologisch«, wenn wir »psychisch« meinen. Zur Erläuterung: Armut ist ein soziales Problem; ob die Armut vom Bildungsstand abhängt, ist ein soziologisches Problem. Wer Angst hat, hat ein psychisches Problem; wer einen Fachausdruck »Angst« definieren will, hat ein psychologisches Problem. Pyramiden sind archaische Gebäude, und ihre Erforscher sind Archäologen.

Es ist bis in die Werbesprache hinein schick geworden, etwas mit dem Anhängsel »-logisch« oder »-theoretisch« aufzupolieren, von der Technologie, wo man Technik meint, bis zu systemtheoretisch, wo man systematisch meint. Und die Formulierungskochkunst beschert uns einen »Dialog von Flußkrebs und Hechtklößchen« im Zeitungsbericht von einem Regierungessen: Die simplen Verhältnisse werden wie sprachliche benannt und damit zugleich aus der Verantwortung von Sprechern entlassen.

Denn darin liegt das Übel dieser Mode: Wer zum Beispiel von »der biologischen Evolution« spricht und dabei ein Naturgeschehen, nicht aber die Geschichte des Universitätsfaches Biologie meint, wer also richtig »biotische Evolution« sagen sollte, verkennt naiv die Evolutionsbiologie als Wissenschaft, ihre Geschichte, ihre Kontroversen, ihre begrifflichen Unklar-

heiten und ihre offenen empirischen Fragen. Er suggeriert zugleich mit dem kleinen Zusatz »-logisch« eine nicht bestehende Einheitlichkeit und Gültigkeit der wissenschaftlichen Bemühung Evolutionsbiologie, indem er unterstellt, seine, also des Autors, Rede liege bezüglich Bedeutung und Geltung jenseits allen Zweifels, ja, sei ein Stück Natur höchstpersönlich.

Ein zweites, untrügliches Indiz für die genannte folgenreiche Lässigkeit ist der heimliche Biologengruß: »Der Biologe braucht die Theorie der Philosophen für seine Forschung so dringend wie der Vogel die Theorie des Aerodynamikers zum Fliegen.« Sicher ist doch: Der Vogelflug ist ein nichtsprachlicher Naturgegenstand, zu dem es eine von Menschen betriebene Wissenschaft gibt; und diese hat vielleicht noch Schwächen, wenn sie etwa für Insekten wie die Hummel beweist, daß diese energetisch gar nicht fliegen können. Aber Forschung ohne Sprache? Gar eine Fachwissenschaft ohne Sprache, ohne Fachterminologie, Theoriebildung, Definitionen, Prinzipien, Hypothesen, ohne sprachliche Kommunikation unter Forschern, unter Lehrern und Schülern? Man wird also wohl die Freunde des Biologengrußes getrost für naive Denkverweigerer halten dürfen.

Sprachvergessenheit ist zum Kennzeichen der Naturwissenschaften geworden. Aber es konnte und kann sich nichts daran ändern, daß Wissenschaften nach wie vor im Medium der Sprache stattfinden und daß Anerkennungserwartungen sich immer und ausschließlich nur auf Gegenstände richten können, die erst einmal sprachlich präsentiert werden müssen.

Sprache als Werkzeug der Wissenschaften läßt sich in einer Hinsicht mit der Rolle der Mathematik in der Astronomie vergleichen: Rechenfehler machen jede wissenschaftliche Astronomie zunichte. Das führt aber nicht dazu, daß die Astronomie bei

Einsatz brauchbarer mathematischer Mittel nun selbst zu einer Teildisziplin der Mathematik würde. Sie bleibt eine auf Beobachtung und Messung beruhende Erfahrungswissenschaft.

Entsprechend gilt für die Hirnforschung, daß die Klärung einschlägiger Sprachmittel keine empirischen Fragen beantworten, keine Experimente ersetzen und keine Hypothesen zu Fakten machen kann. Aber welche Fragen empirisch sind, kann nicht selbst empirisch entschieden werden. Ob ein Laborverfahren ein Experiment ist, also empirische Resultate hat oder nicht, kann nicht durch ein weiteres Experiment geklärt werden. Ob eine Hypothese eine natürliche oder eine kultürliche Tatsache betrifft, ist nicht naturwissenschaftlich entscheidbar. Welche Äußerungen von Hirnforschern programmatisch und welche Tatsachenbehauptungen sind, welche primär definitiven und welche nachträglich interpretierenden Charakter haben, wird nicht mit Laborverfahren entschieden.

Hier hilft nur eine philosophische Sprachkritik. Diese darf aber nicht an einer Sprachphilosophie scheitern, deren Erfindung sich genau diesem Zweck verdankt, also schon vom Ziel her gegen philosophische Sprachkritik gerichtet ist – und das sind die heute akzeptierten Sprachphilosophien leider in den meisten Fällen. Deshalb sollen in diesem Buch der Sprachkritik an der Hirnforschung Überlegungen vorausgehen, welche Philosophie dieses Buch leitet.

Mit ihr soll folgendes Rekonstruktionsprogramm realisiert werden: Die Hirnforschungsdebatte präsentiert sich so, wie sie tatsächlich geführt wird, als eine Art von »Kauderwelsch«. Das Wort Kauderwelsch bedeutet etymologisch wohl eine lautmalende Sprache und besteht der Sache nach aus einem Sprachengemisch, in dem sich einerseits Fachsprachen, andererseits eine gehobene Alltagssprache ohne fachwissenschaftliches Funda-

ment identifizieren lassen. Fachterminologien kommen aus Physik und Chemie, aus Neuroanatomie und Neurophysiologie, aus der experimentellen Psychologie, aus der Wissenschaftstheorie, aus der Philosophiegeschichte und bei einzelnen Beispielen aus Anwendungsfeldern wie Medizin, Ökonomie, Religion und anderen.

Leider trägt im Zweifel selbst für die Fachsprachen die Unterstellung nicht, ihre Terminologien seien klar geregelt, unter den Experten konsensfähig und in ihrem Einsatz unproblematisch. Um so weniger ist die gehobene Alltagssprache ein taugliches Instrument. Sie ist eine Bildungssprache in dem Sinne, daß der Gebildete zugleich souverän ihren Gebrauch beherrschen und dennoch über ihre Begriffe keine Auskunft geben kann. Grammatisch korrekt, logisch wie stilistisch geordnet und subjektiv in individuellen Lerngeschichten verankert und so die subjektive Gewißheit tragend, transportieren diese »Sprachspiele« unzählige Mißverständnisse.

Analyse und Rekonstruktion der für die Hirnforschungsdebatte erforderlichen sprachlichen Mittel werden hier auf drei Sprachebenen gesucht: einer *Objektsprache*, in der die »harten« naturwissenschaftlichen Sachverhalte gefaßt werden; einer *Parasprache* (Begleitsprache), in der Fachwissenschaftler ihre Selbstverständnisse, Programme und Ansprüche formulieren, etwa darüber, was »die Hirnforschung« leisten solle und könne; und einer *Metasprache*, in der über die Objekt- und Parasprache und ihre Gegenstände gesprochen wird. In ihr spielen sich die wissenschaftstheoretischen Kontroversen ebenso ab wie die Bewertung von Ergebnissen nach Erfolg und Mißerfolg.

Diesen drei Sprachebenen sind die Kapitel 3 bis 5 gewidmet. Im dritten Kapitel, Objektsprache, geht es um die Gegenstände der Hirnforschung. Aber »Hirnforschung« ist selbst keine Name

für eine Fachwissenschaft, sondern eine populäre Sammelbezeichnung für höchst verschiedene Gegenstandsbereiche und Disziplinen. Die Terminologien von Neuroanatomie und Neurophysiologie mit ihren physikalischen, chemischen und biologischen Einschlüssen decken keine Bereiche ab, in denen etwa von Geist und Seele, von Kognition und Emotion, von Handeln und Erleben oder ähnlichem gesprochen wird. Daneben sind vermeintlich terminologische Wörter, sogenannte »Fachbegriffe« wie Materie, Organismus, Evolution und andere, tatsächlich in den Fachwissenschaften ebenso undefiniert wie geläufig.

Im vierten Kapitel geht es parasprachlich um den Erklärungsbedarf, den zunächst die Hirnforschung selbst zu erfüllen beansprucht. Hier tauchen Wendungen wie »das Ich«, »die Freiheit des Willens«, »Selbstbewußtsein«, »Erkenntnis« und andere auf. Aber ein um Klarheit bemühter Hirnforscher wird bitter enttäuscht, wenn er von der Hoffnung ausgehen sollte, die parasprachlichen Mittel, mit denen er seine Explananda, also das zu Erklärende, oder seine wissenschaftlichen Herzensanliegen formuliert, seien fertig zu übernehmen aus irgendeiner Fachwissenschaft, etwa der Psychologie, oder aus einer wissenschaftlichen Bewußtseinsphilosophie.

Dabei hat sich in der »Analytischen Philosophie des Geistes« aktuell ein neues akademisches Feld gebildet, das aus einer reflektierenden Begleitung empirischer Kognitionswissenschaften, experimenteller Psychologie und schnell expandierender Neurowissenschaften stammt. Hier wird festzustellen sein, warum die »Philosophen des Geistes« keine Lösungen beitragen. Sie diskutieren Gegensatzpaare wie monistisch/dualistisch, funktionalistisch/strukturalistisch, kausalistisch/emergentistisch, kompatibilistisch/reduktionistisch als Wissenschaftsverständnisse, die auf einem Verschiebebahnhof

von Ismen als eine Art modularer Philosophiebausteine hin und her bewegt werden. Aber es kommt nicht zu einer Festlegung von Grundbegriffen, mit denen von den jeweiligen Gegenständen der Ansätze die Rede ist.

Im fünften, metasprachlichen Kapitel geht es dann um die Wissenschafts- und Erkenntnistheorie von Hirnforschern. Auf sie trifft zu, was C. F. v. Weizsäcker einmal über die Physik gesagt hat: »Jeder Physiker hat eine Philosophie; und wer behauptet, keine zu haben, hat in der Regel eine besonders schlechte.« Hier findet sich auf seiten der Hirnforscher eine durchgängige Unterschätzung der Risiken, mit ungeklärter Rede von Erfahrung, Experiment, Erkenntnis, Reflexivität, Beweis usw. unerkannte philosophische Hypotheken zu schultern. Hier zeigen sich an der metasprachlichen Terminologie Grenzen der investierten Ad-hoc- und Hausmacherphilosophien. Hier brechen die Defizite der in Hirnforschung üblichen begrifflichen und empirischen Verfahren auf. Und hier muß an Ergebnisse der Wissenschaftstheorie erinnert werden.

Sprachkritik muß sich nicht auf die Analyse vorgefundener Sprachgebräuche beschränken. Sie kann mehrdeutige, defizitäre oder widersprüchliche Verwendungsweisen fachwissenschaftlicher und parasprachlicher Erläuterungen durch Rekonstruktion ersetzen. Worin deren Erkenntnisgewinn liegt, ist selbstverständlich explizit auszuweisen. Und damit dieses Unternehmen wenigstens dem Anfangsverdacht der Undurchführbarkeit begegnet, wird zuerst im zweiten Kapitel die hier eingesetzte Philosophie vorgestellt – nach zwei kleinen Zusatzbemerkungen:

Dem Ziel der Versachlichung der Debatte soll erstens deren Entpersonalisierung dienen. Es geht, auch bei Zitaten, weniger um deren Urheber als um die darin vermittelte Meinung. Des-

halb werden wir zu dem unüblichen Mittel greifen, Zitate nicht ihrem Autor zuzuordnen. Wo für ihr Verständnis hilfreich, wird »Philosoph« oder »Hirnforscher« hinzugefügt. Aber alle Zitate sind selbstverständlich original und wörtlich, wie in wissenschaftlicher Literatur üblich.

Zum zweiten sei verwiesen auf das unter seinen Kennern hochgeschätzte Buch von N. R. Bennett und P. N. S. Hacker über die philosophischen Grundlagen der Neurowissenschaften. Dort ist ein Programm der Sprachkritik durchgeführt. Soll hier dasselbe Unternehmen noch einmal versucht werden?

Zunächst befaßt sich dieses englischsprachige, in England publizierte Buch nicht mit der deutschsprachigen Debatte und ihren Sonderentwicklungen. Darüber hinaus ist es im deutschen Sprachraum weitgehend ignoriert worden. Ausnahmen gibt es: Zwei Abschnitte sind in deutscher Übersetzung in dem von D. Sturma herausgegebenen Sammelband *Philosophie und Neurowissenschaften* erschienen. Andernorts wird an einer deutschen Ausgabe des Buches gearbeitet – aber trotz einiger Fürsprecher ist das Buch vor allem in der Hirnforschungsdebatte unbeachtet geblieben.

Zudem ist die Sprachphilosophie von Hacker, in der Tradition des späten Wittgenstein stehend, in wichtigen Aspekten verschieden vom methodischen Ansatz, der hier verfolgt wird.

Und schließlich liefert die Wissenschaftstheorie, die hier in Kapitel 5 eine zentrale Rolle einnimmt, bei Bennett und Hacker zwar in einem kritischen Durchgang durch zahlreiche Ansätze die Basis für ein eigenes Methodenkapitel, bleibt aber selbst deskriptiv-analytisch. Hier soll dagegen die Methodische Philosophie zum Tragen kommen, die normativ an der Verbindung von Sprechen und Handeln in der wissenschaftlichen Forschung selbst ihre methodischen Kriterien vorlegen kann.

## 2 Sprechen als vernünftiges Handeln

Wir machen uns gegenseitig verantwortlich für das, was wir sagen, im Alltag, in den Wissenschaften und in der Philosophie. Das heißt im einfachen Falle, daß wir in Rede und Gegenrede Antwort erwarten und geben. Und es heißt im günstigsten, also im idealen Falle, daß wir auf alle sprachlichen Äußerungen angemessen reagieren, also wörtlich angemessen ›zurück-«, oder ›widerhandeln‹.

### Handeln und Verhalten

Wir hatten zu lernen und haben gelernt, daß manches, was wir tun, uns von anderen Menschen als Verdienst oder Verschulden zugerechnet wird. Jede individuelle Lerngeschichte muß wenigstens soviel soziale Kompetenz erreichen, daß das eigene Handeln vom *bloßen Verhalten* unterschieden werden kann. Das deutsche Wort Verhalten ist doppeldeutig. Es steht einerseits für Handlungsweisen (»Wie verhält sich ein Kunde, wenn sein Garantieanspruch nicht erfüllt wird?«), andererseits für ein Naturgeschehen (»Wie verhält sich der Kupferdraht, wenn er erwärmt wird?«). Deshalb sei die zweite Bedeutung durch Hinzufügen des Adjektivs als bloßes Verhalten ausgezeichnet. Bloßes Verhalten wie Erschrecken, Stolpern, Ermüden, Aufwachen, Verdauen usw. läuft einfach an oder in uns ab.

Aber schon unsere Bewegungen wie Gehen, Schwimmen, Radfahren, aus einem Becher Trinken, mit Besteck Essen, Zeichnen und Schreiben sind Kulturbewegungen, die wir als Handlungen lernen müssen. Dies gilt um so mehr für Herstel-

lungs- und für Beziehungshandlungen. Seit der griechischen Antike nennt man diese drei Typen von Handlungen Kinesis, Poiesis und Praxis.

Herstellungshandlungen führen zu Sachverhalten, die in weiteren Handlungen als Mittel verwendet werden. Das Öffnen einer Flasche dient als Mittel, etwas auszugießen. Das Zubereiten eines Kaffees oder das Aufräumen des Bücherregals haben ihren Zweck nicht im Tun, nicht im Vollzug der Handlungen selbst, sondern im Kaffeetrinken oder im Bücheraufsuchen.

Beziehungshandlungen wie Verletzen und Heilen, Loben und Tadeln, Bitten und Danken, Grüßen und Verabschieden usw. richten sich auf andere Personen, auf ihre Bedürfnisse und Interessen. Sie sind häufig, aber nicht ausschließlich sprachliche Handlungen.

Nur wo uns von anderen Menschen Handlungen als Verdienst oder Verschulden zugerechnet werden, ist es angemessen zu sagen: Handlungen können unterlassen werden; zu Handlungen kann sinnvoll aufgefordert werden; Handlungen können gelingen und mißlingen, das heißt richtig oder falsch vollzogen werden; Handlungen können erfolgreich oder erfolglos sein, das heißt ihren Zweck erreichen oder verfehlen. Alle diese Bestimmungen des Handelns treffen nicht auf das bloße Verhalten zu, sehr wohl aber alle auf das Sprechen. Deshalb ist auch unser Sprechen ein Handeln.

## Sprechen als Handeln

Man kann eine Sprechhandlung unterlassen. Man kann aufgefordert werden, etwas oder etwas Bestimmtes zu sagen oder

nicht zu sagen. Man kann etwas (phonetisch, grammatisch, semantisch, performativ usw.) richtig oder falsch sagen, das heißt, die Sprechhandlung kann gelingen oder, etwa wenn man sich verspricht, mißlingen. Oft bemerkt dies nur oder eher der Zuhörer als der Sprecher. Das Sprechen ist einerseits richtig oder falsch, gelungen oder mißlungen im Sinne der Üblichkeiten einer Sprechergemeinschaft, andererseits im Sinne der Sprecherabsichten: Der Sprecher möchte einem Adressaten etwas sagen, und am Adressaten erweist sich letztlich, ob dieser verstanden hat, das heißt, ob die Sprechhandlung gelungen ist. Es widerfährt also dem Sprecher in einem doppelten Sinne das Gelingen oder das Mißlingen seiner Sprechhandlung, nämlich sprachregelabhängig und absichtsabhängig.

Etwas anderes ist der Erfolg bzw. der Mißerfolg einer Sprechhandlung, definiert am Erreichen oder Verfehlen ihres Zwecks. Wenn der Adressat eine Aufforderung befolgt, eine Frage beantwortet, einer Behauptung zustimmt, ein Versprechen akzeptiert, ein Bekenntnis glaubt, einen Gruß erwidert usw., dann wird man diese Sprechhandlungen für erfolgreich halten. Der Erfolg ist also vom Gelingen zu unterscheiden, wie die allgemeine Lebenserfahrung auch bei den nichtsprachlichen Handlungen lehrt: Zwar versuchen wir, etwas richtig zu machen, um möglichst den erstrebten Erfolg zu haben; aber das »Operation gelungen, Patient tot« hat viele Formen. Zwischen gelungene Handlung und erhofften Erfolg kann ein störendes Ereignis treten. Die guten, im Herbst fachmännisch vergrabenen Krokuszwiebeln werden von Schädlingen gefressen, und die Frühjahrsblüte bleibt aus. Bei den vielen verschiedenen Sprechhandlungen könnte man den Erfolg pauschal als Anerkennung durch den Adressaten charakterisieren.

*Vernünftiges Sprechen* ist eine Beziehungshandlung unter